

Geht Venedig unter?

K. Mohtadi

Kaum waren wir auf dem Luganeser Flughafen gelandet, stiegen wir nebenan in ein noch kleineres Passagierflugzeug ein, das sich nach kurzem Rollen in der Luft befand. Offenbar waren auch andere Passagiere überrumpelt vom schnellen Aufstieg der Maschine. Alle glotzten mit gespannter Mimik durch die Fenster hinaus. Keiner redete, jeder war gefasst, den unerwarteten Aufstieg als gegeben in seinem Zeitprogramm zu integrieren. Die Maschine flog im Halbkreis, in einem Winkel von 45 Grad, zur Erde. Man sah in der Dämmerung den See, die Segelboote, die Gebäude, Strassen, Autos und die Menschen. Etwas Bedrohliches hing irgendwie in der Luft, eine Unsicherheit mit einer schwach pulsierenden Todesangst funkte im Raum. Das Manöver auf der Flugkurve schien mir, bis sich das Flugzeug endlich auf seiner gradlinigen Flugbahn befand und den Flug horizontal fortsetzte, zu lange zu dauern. Ich beruhigte mich mit der Vergegenwärtigung der Anwesenheit anderer Passagiere in dem kleinen Flugzeug. Dann fielen mir die Unterlagen der Lebensversicherung ein, die zu unterschreiben ich gezögert hatte. Ich wurde daran erinnert, dass es mit einem rasch zu Ende gehen kann, nämlich, wenn die Maschine in diesem Moment Kopf voran ins Wasser stürzte oder am Felsen zerschellte. Ich versprach mir, nach der Rückkehr in die Schweiz, als erstes die Police jener Versicherung zu unterschreiben, deren Vertreter mich sechs Monate lang bearbeitet hatte, bis ich kurz vor der Entscheidung stand. Doch zögerte ich noch immer, meine Unterschrift unten auf das Papier zu setzen. Der Vertreterberuf gehört zu den schweren Berufen, denn bis der Vertreter schon den Zugang zu einem Kunden gefunden hat, muss er einige, unter Umständen seine Selbstachtung tangierenden Hürden überwinden und kann bei seinen Anstrengungen, seine Ware zu verkaufen, leicht in Verdacht geraten, unseriös zu sein, vor allem dann, wenn der Kunde von der Materie nicht viel versteht. Bei so einem Verdacht sagte ich zum Versicherungsvertreter: «Ich habe gehört, Sie seien ein guter Christ. Frau T. hat mir davon erzählt, ein praktizierender, guter Christ», worauf er mit einem schelmischen Lächeln diese Qualifizierung zu relativieren versuchte, ohne preiszugeben, was er eigentlich mit dem Lächeln meinte, aber auch, ohne zu wissen, dass sein Lächeln ein Lautsprecher seiner Seele war. Ich hörte, was er meinen könnte: Du kannst wohl mit deiner Sprachkunst den Patienten das Leben erleichtern, vielleicht gelänge es dir, einen Sektenanhänger, der an deine Tür klopft, zum Islam zu kon-

vertieren – was mich anwidert – oder ihm den Glauben auszureden, mich könntest du mit solchen Tricks nicht umstimmen, dich so zu beraten und zu behandeln, als wärest du ein Bruder von mir.

Und nun, da ich schwache Füsse habe und mir vorstellen kann, ohne Vorsorge für Frau und Kinder aus dem Leben scheiden zu können, entschliesse ich mich, nach der Rückkehr als erstes die Dokumente der Versicherung zu unterschreiben.

Wie sehen wohl die Fluggäste momentan hormonell aus? – wir flogen zu einem Symposium über Psychopharmaka nach Venedig – dachte ich. Ich kam zu mir: Die langbeinige Stewardess hielt mir eine Schale mit Bonbons vor die Brust und die orale Geborgenheit und die Sehnsüchte der Phantasie ...

Die Nacht war schon angebrochen. Wir fuhren bis zur Insel Lido mit einem Boottaxi aus Mahagoni, dessen Fahrer glaubte, sich am Steuer eines uralten Lastwagens auf einer durch Kampfflugzeuge der russischen Luftwaffe bombardierten afghanischen Strasse zu befinden. Es knallte hintereinander und die elf Insassen des Bootes schwankten nach jedem Knall nach hinten und wieder nach vorne. Der Steven spaltete mit grosser Geschwindigkeit grob und wuchtig die Brust der Wellen, einer nach der anderen. Keiner sagte was, ich fuhr zum ersten Mal mit so einem Motorboot. Nach einer halben Stunde waren wir am Ufer angelangt. Der grossgewachsene, kräftiggebaute Kollege mit blondbraunen Haaren und Soldatenschnitt, der jugendlich frisch und sympathisch sprach, stand schon am Ufer auf dem Gehsteig. Als ich mich durch die Ausgangstür aufrichtete, rief er einen Hilferuf aus. Der Kollege, welcher über Modellpsychosen forschte, hing zwischen dem Boot und Ufer, knapp im Wasser. Er hielt sich mit einer Hand an einem Mast, wie auf ein Gemälde gemalt, fast einem Artisten eines Action-Films gleich. Wenn das Ende naht oder in der Nähe zu sein scheint und man entschlossen ist, den Lebensweg fortzusetzen, wird alles an Kräften mobilisiert und investiert bis zur letzten Einheit. Manche schwer ausgemergelte und ausgezehnte Patientin setzt doch in der Psychose aus Furcht ungeheuerliche Kräfte frei, versucht man sie zu ihrem Schutze zu behandeln. Apropos: in einer Psychose, die wir Schizophrenie nennen, eine Schizophrenie, die als Krankheitsbild kaum existiert. Ich erinnerte mich an meinen Lehrer, Peter Berner, der während einer Vorlesung von «Wagner von Jauregg» – dem einzigen Psychiater, der einen Nobelpreis erhielt – erzählt hatte, dass er die Teilnahme an einem Symposium über Schizophrenie mit der Begründung abgelehnt habe, dass es so eine Krankheit nicht gebe. Und doch gibt es eine Vielfalt von Psychosebildern, die man unter dem Namen Schizophrenie subsumiert. Und es war das grosse Verdienst von Eugen Bleuler, die unkorrekte und verheerende Bezeichnung «Dementia praecox» durch den Begriff «Schizophrenie» zu ersetzen. Nun gibt es nach Erfahrung meiner Wenigkeit eine Krankheit namens Schizophrenie tatsächlich nicht. Ich habe nämlich während über 20jähriger Tätigkeit in der Psychiatrie noch nie einen Psychotiker erlebt, der eine gespaltene Seele respektive einen gespaltenen

Korrespondenz:

Dr. med. K. Mohtadi
Kantonale Psychiatrische Klinik
CH-4915 St. Urban

Geist gehabt hätte. Mitunter findet man gar lediglich einen Flecken – allerdings keine Insel, eher ein Golf – in der Landschaft der Psyche, der von der Krankheit befallen ist. Zuweilen überschwemmt die Psychose das Ich, spalten kann sie es aber nicht; sie greift es an und desorganisiert oder deformiert es. Insgesamt leidet der Patient in voller Blüte der Psychose eher an einer Duplikatiophrenie und an einem gefalteten oder zerknitterten Ich als an einer Schizophrenie. Und da der Begriff Schizophrenie die Patienten stigmatisiert, frage ich mich, ob es nicht zweckmässig und opportun wäre, diesen Begriff an dem Sitz der namhaften Schizophrenieforscher, nämlich in der Schweiz, abzuschaffen und durch einen treffenderen und mit weniger Nachteilen für Betroffene verbundenen Terminus zu versehen, bevor wir in der Schweiz durch einen neuen Fachausdruck aus Übersee überrascht werden.

Der Kollege hing mit gespannter Mimik und furchtgeprägten, nach Hilfe rufenden Augen, im tiefen, unruhigen, nach Fisch und Öl riechenden Wasser. Ich lief ein paar Schritte und sprang ans Ufer. Wir zogen den Kollegen heraus. Es tat ihm vor allem die Nase weh, er bedankte sich vor lauter Schmerzen nur durch seinen Blick bei uns, zog sich zurück und legte seine Hand auf die Nase. Dann erzählte er nasal, dass er nach einem Aufprall an den Mast das Gleichgewicht verloren habe und ausgerutscht sei. Die Brille hatte er noch auf der Nase. Sein Poster hätte er verloren und ich meinen neuen französischen Hut, nachdem ich beinahe auch das Gleichgewicht verloren hätte, als beim Rückzug einer Welle das Boot seitlich in die Tiefe gesunken und mein Standfuss unsicher geworden war.

Seitdem der Bootsfahrer sein Ziel erreicht hatte, passierte also einiges mit den Passagieren, die sein Boot noch nicht ganz verlassen hatten. Unberührt und reglos von all dem Geschehen stand er an sein Boot anlehnd und sah sich die Szene an, der 30jährige, gut gewachsene, kräftige und gesund aussehende Mann. Er zeigte nun auch nicht das geringste Interesse, das Poster des Kollegen, geschweige denn meinen, sich auf dem Rücken der Wellen befindenden Hut herauszufischen. Es wurde ihm in venezianischem Dialekt erklärt, dass das im Wasser schwimmende Poster, Resultat mehrjähriger Arbeit, von weitem mitgebracht worden sei, um an einem internationalen Kongress gezeigt zu werden. Der Bootsfahrer machte sich schliesslich an die Arbeit, mit einem Ruder das gerollte Poster unter Holzbalken und anderen Booten herauszufischen. Nach verrichteter Dinge stand er erneut in seinem Boot herum, mich und meinen Hut ignorierend. Er hatte für eine halbe Stunde die Verantwortung übernommen, uns unversehrt ans Ufer zu bringen; es sollte also als simple Selbstverständlichkeit gelten, uns bei allen Eventualitäten behilflich zu sein. Zum Glück tauchte ein zweites Boot auf, dessen Fahrer spontan den Hut herausholte.

Wir kamen in einem abbruchfälligen Jugendstilhotel unter. Eine Dreiviertelstunde später trafen wir uns vor der Rezeption.

Der Kollege hatte eine Eispackung auf der Nase, machte aber einen frischeren Eindruck. In der Pizzeria gab es zunächst Fachsimpelei, bis die Köpfe warm wurden, dann erzählte man mit alkalischem Blut ausländische Witze, während ich still, versunken und eher sauer von meinen zwanghaften Gedanken bedrängt wurde, die intraneuronale Wasserstoffkonzentration des akut erkrankten Psychotikers sei azidotisch. Und mit sauren Gedanken musste ich einen Witz erzählen – wussten Sie, dass die meisten Witze alkalisch sind? «Wissen Sie», fragte einmal einer aus Wien, «warum die Schweizer die Österreicherwitze so gerne haben?» – «Weil sie so leicht zu verstehen sind!» Ins Hotel zurückgekehrt, legte ich mich in einem Doppelbettzimmer auf eine Matratze, welche auf einem Spannbrett lag, das seinerseits auf einer anderen Matratze ruhte, die sich in einer weichen Federung des Bettgestells befand, so dass ich bei unsicheren Adhäsionskräften zwischen verschiedenen Schichten befürchtete, in der Nacht in dem kühlen Raum aus der Höhe runterzufallen. Da grübelte ich über theoretische Grundlagen einer sich aufdrängenden Hypothese, dass bei akuter schizophrener Psychose auf neuronaler Ebene eine Hyperpolarisation beziehungsweise verminderte Erregbarkeit der Kontaktstellen vorliegen muss. Übermütig setzte ich aufgrund dieser Vorstellung und der bekannten Phospholipidstörung der Zellmembranen bei schizophrenen Patienten – da manche dieser Kranken Psychopharmaka ablehnen und heute der primären Prophylaxe bei Risikogruppen grosse Bedeutung beigemessen wird – andere Bemühungen ergänzend eine Therapie auf nicht pharmakologischer Basis zusammen:

Theoretische Grundlagen:

- Die Aktivität des exzitatorischen Transmitters Glutamat ist bei Schizophrenen vermindert.
- NMDA bzw. Glutaminantagonisten führen zur Psychose.
- Eine forcierte Normalisierung des EEGs durch Antiepileptika kann eine Psychose auslösen.
- Eine der Nebenwirkungen des Antiepileptikums Ethosuximid ist die Alternativpsychose.
- Antipsychotische Wirkung der Neuroleptika geht mit einer zerebralen Erregbarkeit einher; Clozapin ist unter Neuroleptika am stärksten epileptogen.
- Grand-mal-Anfälle und EKT führen zur Depolarisation der Neurone und zu einer Besserung der Psychose.

Somit ist theoretisch annehmbar, dass eine Steigerung der zerebralen Erregbarkeit bzw. einer Senkung der Krampfschwelle prophylaktisch und therapeutisch wirksam sein kann.

Fazit: Alkalische Diät, Obsttage und/oder Flickerlicht könnten neuroleptisch wirksam sein.

- Die schizophrene Psychose entsteht in einem sauren Neuronenmilieu.
- Bei Hyperpolarisation ist die intrazelluläre Flüssigkeit sauer.

- Die Neuroleptika wirken alkalisch.
- Die Ansäuerung des Blutes senkt die zerebrale, Alkalose erhöht die neuronale Erregbarkeit.

Fazit: Alkalische Diät kann prophylaktisch und therapeutisch eingesetzt werden.

- Neuroleptika sind Dopaminrezeptorenblocker. Östrogene blockieren ebenfalls die Dopaminrezeptoren. Das weibliche Geschlecht soll aufgrund der Östrogensekretion mehrere Jahre später als das männliche an Schizophrenie erkranken. Östrogene sind konvulsiv.

Fazit: Pflanzliche Östrogene wirken neuroleptisch.

- Die Vasopressinsekretion wird durch Dopaminblockade gesteigert.
- Muskelarbeit und vestibuläre Reizung (erhöht auch die zerebrale Erregbarkeit) steigern die Vasopressinsekretion, Wasserretention senkt die Krampfschwelle.

Fazit: Thermische Reizung der Vestibuläris in Form von Ohrensplüfung und körperliche Aktivität könnten einen neuroleptischen Effekt bewirken.

- Bei Schizophrenen besteht eine gesteigerte Phospholipase-A₂-Aktivität (PLA₂). PLA₂ baut Arachidonsäure aus Phospholipiden der Nervenzellmembranen ab.
- Arachidonsäure ist die Grundsubstanz der Prostaglandine und Interleukine.
- Immunität der Schizophrenen gegen rheumatische Erkrankungen soll auf erhöhte Interleukinspiegel bei diesen Kranken zurückgehen. Interleukin-2 stimuliert die Dopaminrezeptoren und verursacht bei Zufuhr eine Psychose.
- Clozapin senkt PLA₂ und führt zur Steigerung der Docosahexaensäure (utilisiert von Eicosapentaensäure) und Einbau der Arachidonsäure in Nervenzellmembranen.

Fazit: Zufuhr von Omega-3-Fettsäuren sollte auch prophylaktisch wirksam sein.

An den Kongressen hört man in der Regel das, was schon vorher publiziert worden ist, oder vernimmt vage Experimentenresultate aus der Human- und Tierforschung, die für das Gedächtnis des Praktikers einen Ballast darstellen können. Darüber hinaus sind die internationalen Veranstaltungen insofern mit viel Umtrieb verbunden, als man auf weitläufigem Gelände von einem Saal und Gebäude zum anderen rennen muss. Und falls man noch die Fremdsprachen nur halb beherrscht und keine Übersetzungsmöglichkeiten bestehen, ärgert man sich erst recht über sich selbst, dann aber auch über den Veranstalter. Ein Kongressbesuch lohnt sich allemal dennoch, man lernt die Autoren kennen, erfährt die aktuellen Forschungsdaten aus erster Hand, und vor allem wird man über den Wissensstand der Kollegen informiert,

was besonders für die kritische Beurteilung des eigenen Fachwissens von Nutzen ist. Dass der Ort und die Ambiance der Kongresse zum Gelingen eines befriedigenden Besuches beitragen, versteht sich von selbst. Von einem Staatsangestellten und Familienvater für ein paar Tropfen Kaffee und ein paar Takte Musik, gespielt von den teilnahmslosen, ins Leere blickenden Männern auf dem Markusplatz, Fr. 8.50 zu kassieren, ist sündhaft und hinterlässt Spuren. Allem Anschein nach rechnet die Geschäftswelt von Venedig damit, dass ja sowieso viele Menschen auf der Welt gerne ihre Stadt sehen würden und der Besucher wahrscheinlich nur einmal im Leben eine Reise zu ihnen unternimmt, wozu also Rücksicht und Seriosität? Vielleicht denken auch die Venezianer angesichts ihrer übelriechenden Wasserkanäle und der vom Wasser unterspülten und von Feuchtigkeit morschen und vom Zerfall heimgesuchten Bauten, dass ihre Stadt so oder so über kurz oder lang im Meer aufgelöst werde, aus welchem Grund also Weitsicht? Und beim Besuch der Biennale sah man grossflächig, kunstvoll und imposant in grellen Farben gemalte Gemälde von Sexszenen in einem Gebäude neben der Markuskirche(!), überwacht von einer jungen Frau, die ich beschämend anschaute und die mich daraufhin anlächelte. Warum tut man wohl dieser Frau so etwas an, wieso mutet man den jungen Menschen so etwas zu? fragte ich mich. Die gelernte Kindergärtnerin hatte unserer Tochter im Sinne der sexuellen Aufklärung in vulgärer Gassensprache in der Kinderkrippe erzählt, dass das männliche Glied eine Wurst und das weibliche ein Mütschli sei, und die Wurst gehöre in die Mitte des Mütschli. Es gibt Dinge, die man einfach nicht versteht. So beispielsweise verstehe ich nicht, warum man bisher nicht auf die Idee gekommen ist, Hunde sexuell aufzuklären, da anscheinend alles gelernt werden muss. Vielleicht könnte man sogar bei jungen Hündinnen eine vorzeitige Schwangerschaft beobachten und sexuelle Modelltriebäter als Welpenschänder züchten. Alles in allem frage ich mich, ob die Stadt Venedig doch durch Substanzverlust schliesslich untergeht.

Beim Rückflug musste die Maschine wegen schlechten Wetters wieder den Luganeser Himmel Richtung Mailand verlassen und dort sagte man uns, wir sollten per Zug nach Zürich; die Kolleginnen aus Basel sorgten aber dafür, dass wir endlich nach Mitternacht doch in Zürich landeten.

Eine Woche später bekam ich eine Packung vorzüglicher Pralinés und Ravioliteigwaren bester Qualität von einer pharmazeutischen Firma, und nachdem ich die Dokumente der Versicherung unterschrieben hatte, brachte mir der Vertreter, der ein Jäger war, ein Kilo Rehfilet. Ich hoffe auf keinen Fall, dass die Kulturstadt Venedig aus der Welt verschwindet, auch wenn sonst ein gewisser Venezianer namens Marco Polo mich irritiert.

Er – Marco Polo durchreiste 18jährig den Iran – hat nämlich einem der grossen Männer (Hassan è Sabbah, gest. 1124) der iranischen Geschichte, der mit seiner Organisation und Anhängerschaft die türkisch-seldschukische Herrschaft im Iran und die Kreuzritter

in Damaskus bekämpft hatte, gerüchtweise unterstellt, seine junge Gefolgschaft unter «Haschischkonsum» in einen nach heiliger Schrift buchstäblich paradiesisch gestalteten Garten geführt zu haben, so dass sie «das Paradiesische» erleben konnten. «In die Alltagswelt zurückversetzt, erwarteten sie dann ungeduldig den Tod, um die verkostete Seligkeit wiederzuerlangen.» Diese Jungen seien deswegen mit Sehnsucht aufs Paradies tollkühn gegen die Feinde ihres Führers und ihrer Religionsgemeinschaft vorgegangen und hätten sie, einen nach dem anderen, liquidiert. Wie die Zeiten sich ändern! Ein Schweizer General soll gesagt haben: «Lieber zehn Alkoholiker als Soldat in der Armee als ein einziger Drogenabhängiger.» Ich erinnere mich an die drei Süchtigen, welche kurz nach dem Torschluss vor der Stadt Bagdad angekommen waren. Einer hatte sich besonders aufgeregt und mit aufbrausender Stimme den anderen vorgeschlagen, sofort das Tor zu zer-

trümmern und in die Stadt zu gelangen. Der war ein «Alkoholiker»! Der andere machte gähmend die Bemerkung: «Wozu so grosse Aufregung und soviel Lärm? Wir verbringen einfach die Nacht vor dem Tor und treten dann morgen in aller Ruhe in die Stadt ein.» Der war ein «Opiumsüchtiger»! Der dritte, sehr erstaunt über seine Mitreisenden und herausgefordert, sah sich genötigt, auch das Wort zu ergreifen: «Wozu derart gewalttätiges Vorgehen, wieso die Übernachtung im Freien? Wandeln wir uns doch in Mäuse um und gehen schlicht unter dem Tor in die Stadt hinein.» Der war ein «Haschischsüchtiger»!

Übrigens versteigerte ein renommiertes, international tätiges Auktionshaus vor ein paar Jahren in Genf den Schmuck und die Juwelen der geschiedenen Frau des neunundvierzigsten Nachfolgers von Sabbah, des Prinzen Sadredin Agha Khan, Oberhaupt der Nizari-Ismailitengemeinschaft.